

PATRICK FARGES (PARIS)

ISRAELS „FLEIßIGE JECKES“. DER DEUTSCH-JÜDISCHE EINWANDERER ALS WIRTSCHAFTLICHER PIONIER UND ERFOLGREICHER ENTREPRENEUR IN PALÄSTINA/ISRAEL

Abstract

Die Emigration nach Palästina von deutschsprachigen Juden („Jeckes“) in den 1930er Jahren ist als „Fünfte *Alija*“ in die zionistische Geschichtsschreibung eingegangen. Seit einigen Jahren zeigt sich ein reges historisches Interesse für die Jeckes und deren Beitrag zum Aufbau Israels. Diese neue Jeckes-Historiografie findet zeitgleich mit einer Hinterfragung der „großen zionistischen Erzählung“ in Israel statt. Besonders soll auf den wirtschaftlichen Aspekt dieser Meistererzählung eingegangen werden. Der Artikel stützt sich auf Lebenserzählungen und lebensgeschichtliche Interviews mit deutschsprachigen Israelis. Auffällig ist in diesen Selbstzeugnissen die Anzahl von Erfolgsgeschichten, die eine (männlich konnotierte) Figur des *pionierhaften Entrepreneurs* narrativ konturieren. Retrospektive Narrative von individuellem Wirtschaftserfolg des *Israel Style*-Unternehmers mit Pioniergeist und Entrepreneurqualitäten dienen also zur kollektiven (Wieder-)Erlangung eines jeckischen Stolzes. Dies soll mit der historischen Realität der Wirtschaftslage im Mandatsgebiet Palästina bzw. in Israel verglichen und kulturwissenschaftlich und kulturgeschichtlich mit Repräsentationen des „Neuen Juden“ verglichen werden.

1. Einleitung

Der Titel des vorliegenden Beitrages entstammt einer Studie von Klaus Kreppeel über deutsch-jüdische Unternehmer der Stadt Nahariya im Norden Israels (vgl. Kreppeel 2002). Eine ähnliche Formulierung findet man in der Lebenserzählung Jehuda Adlers, der im Interview sagt. „Aber mein Vater gehörte zu den fleißigen Jeckes, die von früh bis Abend arbeiteten. Gleich nach dem Morgengebet ging es los“.¹ In der Historiografie und im Erinnerungsdiskurs über die deutschen Juden in Palästina/Israel (im israelischen Sprachgebrauch: „Jeckes“) spielt die Figur des „fleißigen“ Entrepreneurs eine bedeutende Rolle. Es geht einerseits um die Hervorhebung eines identitätsstiftenden, distinktiv *deutschen* Habitus inmitten eines fremden und oft als „orientalisch“ charakterisierten sozioökonomischen Umfeldes. Andererseits dient die Anspielung auf eine Tradition jenes Fleißes, der bereits von den „Vätern“ praktiziert worden sei, auch zur intergenerationellen Verankerung in ein distinktiv *jüdisches* Zugehörigkeitsgefühl. Dies wird besonders im gerade zitierten Selbstnarrativ Jehuda Adlers hervorgehoben, der den „deutschen“ Fleiß narrativ unmittel-

¹ Interview mit Jehuda Adler in Greif/McPherson/Weinbaum (Hg.) (2000, S. 65).

bar mit der religiösen Praxis (dem „Morgengebet“) verknüpft. Schließlich ist in diesem Beispiel auch interessant, dass das Familiengedächtnis hier geschlechtsspezifisch zu sein scheint: Erinnerung wird ausdrücklich an den Fleiß des Vaters.²

Als „Fünfte Alijah“ (Aufstieg ins „Gelobte Land“) ist die (E)Migration deutschsprachiger Juden nach Palästina in den 1930er Jahren in die Geschichtsbücher eingegangen. Nachdem diese Migrantengruppe lange Zeit historiografisch unterbeleuchtet wurde, zeigt sich seit einigen Jahren ein reges historisches Interesse für die Jeckes in Israel und deren Beitrag zum Aufbau und zur Staatswerdung Israels. Diese neue Jeckes-Historiografie findet zeitgleich mit einer grundsätzlichen Hinterfragung der „großen Erzählung“ des Zionismus statt: Besonders kritisiert wird u.a. der (männlich konnotierte) Mythos des „Neuen Juden“, der kraft seines pionierhaften körperlichen Einsatzes unfruchtbares Land erobert und fruchtbar macht. Im vorliegenden Artikel soll besonders auf den wirtschaftlichen Aspekt dieser „großen Erzählung“ eingegangen werden.³

- Mit welchen wirtschaftlichen Mitteln emigrierte man nach Palästina?
- Wie war die Realität der Wirtschaftslage in Palästina/Israel?

Der Beitrag stützt sich einerseits auf das von Anne Betten und Miryam Dounour in den 1990er Jahren erhobene „Israel-Korpus (1. Generation)“, bestehend aus annähernd 150 Interviews mit deutschsprachigen Israelis,⁴ andererseits auf weitere lebensgeschichtliche Quellen (wie z.B. Autobiografien und andere Selbstzeugnisse). Besonders auffallend sind in all diesen narrativen Selbstzeugnissen die Erfolgsgeschichten, die die Figur des *pionierhaften Entrepreneurs* narrativ konturieren.

² Zum „geschlechtsspezifischen Erinnerungsdiskurs“ innerhalb des bürgerlichen Familiengedächtnisses siehe Gebhardt (1999, insb. S. 25ff.).

³ Die Begriffe „große Erzählung“ bzw. „Masternarrativ“ sind auf den *Narrative Turn* zurückzuführen, der verschiedene kulturwissenschaftlich orientierte Bereiche betrifft. Der u.a. auf Roland Barthes' Begriff der Alltagsmythologien basierende *Narrative Turn* stellt die Narrativität sozio-kultureller Erfahrung in den Vordergrund. Ein für den vorliegenden Beitrag wichtiges Element dieser Narrativität sind z.B. die kleinen exemplarischen Erzählungen über alltägliche Helden, die zu Kristallisationspunkten kollektiver Identität und kollektiven Gedächtnisses werden.

⁴ Das Korpus befindet sich jetzt am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim), vgl. http://dsavoeff.ids-mannheim.de/DSAv/KORPORA/IS/IS_DOKU.HTM (Stand 28.10.2013).

2. Die Figur des Einwanderer-Unternehmers in wirtschaftshistorischer Perspektive

Die wirtschaftlichen Diskurse, die im Kontext von Migrationen kursieren – vom Diskurs über „billige Arbeitskräfte“ bis hin zum Diskurs über „hoch qualifiziertes *human capital*“ –, beeinflussen und verändern die politisch-historische Perzeption der Migration. Der in der Ankunftsgesellschaft ausgeübte Beruf wird zum Distinktionskriterium zwischen „guten“ und „schlechten“ Einwanderern. Deshalb stellen Geschichten von Einwanderergruppen den Entrepreneur als *community leader* und Erfolgssymbol gerne in den Vordergrund.⁵ Dieses Narrativ wird oftmals von Einwanderern selbst übernommen und tradiert, die somit ihren eigenen Lebensweg als heroische Überbrückung von Anfangshürden bis hin zur erwarteten Verbesserung der Lebensqualität der nächsten Generation stilisieren. Individuelle Geschichten entsprechen also oftmals dem sozial akzeptierten Narrativ des Einwanderer-Entrepreneurs. Es scheint also, als erhöhten individuelle Erfolgsgeschichten den symbolischen Status *aller* Mitglieder der eigenen Gemeinschaft. Doch wie werden diese Erfolgsgeschichten symbolisch konstruiert?

Im Falle der Jeckes in Israel ist die archetypische Entrepreneur-Figur wohl Stef Wertheimer, der „German-born Israeli business magnate, philanthropist and former politician“ (so seine Wikipedia-Seite⁶), der von der Zeitschrift *Forbes* als einer der „World’s billionaires“ aufgelistet wird.⁷ Stef Wertheimer wurde 1926 in Kippenheim in Süddeutschland geboren.⁸ Seine Familie emigrierte 1937 nach Palästina und siedelte sich zunächst in Tel Aviv an. 1952 gründete er die Firma ISCAR (*Israel Carbide*⁹), die dank der boomenden Konjunktur der 1950er und 1960er Jahre, sowie der inneren Nachfrage nach Hartmetallen bald zum Imperium wuchs. Im Interview mit Klaus Kreppel wird Stef Wertheimer als „schwäbischer Tüftler“ bezeichnet, der den „Weltmarkt“ „erobert“.¹⁰ Somit

⁵ Zum Stellenwert des Narrativs über Unternehmens- bzw. Wirtschaftsethik in der Geschichte siehe das Impulsreferat von Jens Ivo Engels und Julian Ostendorf, „Geschichte von Unternehmensethik schreiben. Konzeptionelle Überlegungen“, Vortrag Tagung „Krumme Touren“ in der Wirtschaft. Zur Geschichte ethischen Fehlverhaltens und seiner Bekämpfung in Privatwirtschaft und Unternehmen“, DFG Projekt „Korruption in der Moderne“, Institut für Geschichte der TU Darmstadt, 28.-30. November 2013.

⁶ http://en.wikipedia.org/wiki/Stef_Wertheimer (Stand 28.10.2013).

⁷ www.forbes.com/profile/stef-wertheimer (Stand 2.10.2013).

⁸ Wertheimer gehört also zu der „Generation 1,5“ unter den Jeckes, d.h. zu den Jüngeren, die noch teilweise in Deutschland sozialisiert wurden und als Kinder bzw. Jugendliche nach Palästina kamen.

⁹ Siehe www.iscar.com/newarticles.aspx/countryid/1/newarticleid/163 (Stand 28.10.2013).

¹⁰ „Interview mit Stef Wertheimer. Ein ‘schwäbischer Tüftler’ erobert den Weltmarkt. Aus der Geschichte des Unternehmens ISCAR“ in Kreppel (Hg.) (2002, S. 171-182).

wird er in die lange Liste der innovativen „fleißigen Schwaben“ eingeordnet, die sich von klein auf hochgearbeitet haben, wie etwa Robert Bosch¹¹ oder Gottlob Bauknecht¹². Besonders hervorgehoben werden bei Wertheimer seine philanthropischen Leistungen, ja seine individuelle Leistung zum nationalen Aufbau Israels und zum zionistischen Projekt. Indem er Industrieparks in wirtschaftlich vernachlässigten Regionen Israels errichtete, habe er zum industriellen Boom beigetragen. Die Leistung des Entrepreneurs Wertheimer wird als vielschichtig dargestellt: Nicht nur ist der jeckische Entrepreneur innovativ, industriell – er zeigt auch soziales Engagement und hilft, das brisante Problem der Völkerverständigung in dieser Weltregion zu lösen. In Tefen tragen, so das 2005 veröffentlichte Buch *The Tefen Model. Industrial Development for Economic Independence*, „Juden und Araber“ gemeinsam zur „Success Story“ des „Tefener Modells“ der Verständigung bei, in dessen Kern sich das „Industrial Entrepreneurship for Coexistence“¹³ befinde. 2008 erhielt Stef Wertheimer für seinen „Beitrag zur Verständigung von religiösen oder ethnischen Gruppen“ die seit 1968 vom Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit verliehene Buber-Rosenzweig-Medaille.

Die (Selbst-)Mythisierung des Einwanderer-Entrepreneurs ist evident. Über Wertheimers Mission bemerkt aber der israelische Historiker und kritische Historiograf Tom Segev lakonisch, Wertheimer sei fest davon überzeugt, dass sein individueller Erfolg ein großer Beitrag zum Zionismus sei.¹⁴ Diese nüchterne Feststellung soll nicht die erbrachte industrielle Leistung des innovativen Entrepreneurs Wertheimer in Frage stellen: Es geht lediglich darum, die mythisierende Dimension des Narrativs aufzuweisen.

Der „Fall Wertheimer“ entspricht dem gängigen Mythos der Entrepreneur-Elite, der im wirtschaftlich-kommerziellen *Storytelling* so prägend ist. In seiner historischen Untersuchung dieses immer wieder mobilisierten Mythos nennt der Betriebswirtschaftswissenschaftler Eric Godelier (2010) mehrere Merkmale des Entrepreneurs: Dieser sei eine männliche (oder männlich wirkende) Figur mit Charisma und innovativen Ideen, überdurchschnittlichen Kompetenzen, taktischem Gefühl und Durchsetzungsvermögen.¹⁵ Anhand

¹¹ Siehe Peter Reinhardt, „Ein schwäbischer Tüftler und sozialer Unternehmer“, in *Augsburger Allgemeine*, 22.10.2011, www.augsburger-allgemeine.de/wirtschaft/Ein-schwaebischer-Tueftler-und-sozialer-Unternehmer-id16841736.html (Stand 28.10.2013).

¹² Siehe Inge Nowak, „Schwäbischer Tüftler: Das schwere Erbe Gottlob Bauknechts“, in *Stuttgarter Zeitung*, 16.01.2012, www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.schwaebischer-tueftler-das-schwere-erbe-gottlob-bauknechts.659d1f10-7af6-4f2f-819c-4a127f9fbbd2.html (Stand 28.10.2013).

¹³ Vgl. Simmons (Hg.) (2005). Das Buch ist die englische Übersetzung der 2003 erschienen hebräischen Erstfassung und enthält zahlreiche Zitate Stef Wertheimers. Es ist eindeutig ein Dokument externer Unternehmenskommunikation mit politischen Implikationen.

¹⁴ Interview Patrick Farges mit Tom Segev, Jerusalem, 28.4.2013.

¹⁵ Siehe auch March/ (2003).

dieser Merkmale werden laut Godelier quasi austauschbare Erfolgsnarrative des „selbstgemachten Mannes“ geschaffen, die zahlreiche narrative Affinitäten mit Heldengeschichten aufweisen.¹⁶

Doch bei solch narrativer Glättung des „Entrepreneurschicksals“ – wie bei Stef Wertheimer etwa – werden grundlegende sozioökonomisch und historisch relevante Fragen übersehen:

- In welchem genauen wirtschaftlichen Umfeld war es möglich, erfolgreich zu sein?
- Wie wurden technische bzw. soziale Kompetenzen angeeignet?
- Inwiefern können wirtschaftliches Scheitern bzw. soziale Deklassierung überhaupt Gegenstand der eigenen Lebensgeschichte sein?¹⁷

Es geht also hier nicht darum zu behaupten, die persönlichen Narrative seien „gefälscht“, sondern lediglich den Grad ihrer narrativen und rhetorischen Konstruiertheit in den Vordergrund zu stellen.

3. Der wirtschaftshistorische Kontext der „Fünften Alija“

Die in der Jeckes-Historiografie benutzte Bezeichnung „Fünfte Alija“ (Aufstieg)¹⁸ sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich hier um eine – wenn auch besondere – Migrationswelle handelt, die auch von ökonomischen Determinanten mitgeprägt wurde. Denn obzwar die Emigration von Juden aus Mitteleuropa sich nach der rapiden Durchsetzung einer antisemitischen NS-Hasspolitik als lebensrettend erwies, so war diese Emigrationswelle, wie

¹⁶ Auch in den Männlichkeitsstudien spielt die Figur des Entrepreneurs eine zentrale Rolle. Laut der australischen Soziologin Raewyn Connell schafft die (neo-)liberale, kapitalistische Kultur männliche Entrepreneur- und Manager-Figuren, deren postulierte Eigenschaft zum Hauptmerkmal hegemonialer Männlichkeit werden: rationales Handeln, rasches Entscheiden, brutale Effizienz usw. Raewyn Connell: „Masculinités, colonialité et néolibéralisme“, Gespräch mit Mélanie Gourarier, Gianfranco Rebutini und Florian Vörös, in *Contretemps. Revue critique*, 10. September 2013, www.contretemps.eu/interviews/masculinités-colonialité-néolibéralisme-entretien-raewyn-connell (Stand: 25.10.2013).

¹⁷ In dieser Hinsicht hat Claire Zalc sehr überzeugend am Beispiel von Paris in der Zwischenkriegszeit gezeigt, inwieweit der selbstständige Entrepreneur-Status oft prekäre Situationen zu kaschieren versucht. Nicht selten war im Hinblick auf geltende Restriktionen auf dem Arbeitsmarkt das selbstständige Unternehmen (im Handelssektor etwa) die einzige zugängliche Möglichkeit für Neueinwanderer, einen wirtschaftlichen, wenn auch prekären, Status zu erhalten. Die Figur des Entrepreneurs war also bei weitem nicht sozial bestens platziert. Siehe Zalc (2008).

¹⁸ Dan Diner macht auf den mythischen und sakralen Charakter dieser Bezeichnung aufmerksam: „Mit seiner Ankunft im gelobten Land legt der als Rückkehrer verstandene Einwanderer die seiner Biographie eingeschriebene historische Zeit ab, um sich einem sakral eingefärbten Zeitverständnis zu fügen. [...] ‘Aliya’ bedeutete insofern nicht allein Ortswechsel, sondern auch einen sakral konnotierten Zeitenwechsel“ (Diner 2003, S. 236).

andere Migrationswellen auch, in einen migrationshistorischen und -wirtschaftlichen Kontext eingebettet, in denen Push- und Pull-Faktoren interagierten. Ein erster kontextueller Aspekt bezieht sich auf die Bedingungen der Ausreise und Auswanderung, die den Neuanfang in Palästina prägten. Diese Bedingungen unterschieden sich erheblich voneinander, je nach:

- Einwanderungsdatum, d.h. der sich ständig verschärfenden politischen Lage sowie den Schikanen des nationalsozialistischen Regimes (siehe Benz (Hg.) 1996);
- Möglichkeiten des Vermögenstransfers;
- Alter;
- Ausbildung (Art der Ausbildung und Fortgeschrittenheit der Ausbildung);
- sozialem Status bei der Emigration und deren Vorbereitung.

Außerdem war die Palästina-Einwanderung durch ein System von Einwandererkategorien geregelt, deren Quoten die britische Mandatsregierung nach einem „Zertifikatssystem“ festlegte, das stark von der wirtschaftlichen „Aufnahmefähigkeit“ Mandatspalästinas, also von konjunkturellen Faktoren, abhing.¹⁹

Schließlich muss die Rolle der zionistischen Organisationen erwähnt werden, welche für die (nicht nur ideologische) Vorbereitung und die praktische Organisation der Einwanderung verantwortlich waren. Hagit Lavsky bemerkt hierzu:

Auch wenn ein Großteil der deutschsprachigen Einwanderer nicht aus zionistischen Motiven kam, so war der deutsche Zionismus doch einer der wichtigsten Faktoren, die dem Charakter der Einwanderung und der Art und Weise seiner Integration im Lande ihren Stempel aufprägte. (Lavsky 2005, S. 72)

Außerdem waren wichtige wirtschaftsinstitutionelle Schlüsselpositionen im Mandatsgebiet Palästina bereits seit den 1920er Jahren von deutschen Zionisten – die zu der Zeit weniger als 1% des *Jischuw* darstellten – besetzt, die somit maßgebend an der Gestaltung der Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen Palästinas beteiligt gewesen waren.²⁰ Man kann also davon ausgehen, dass jüdischen Einwanderern aus Deutschland zumindest ein Teil des wirtschaftlichen und wirtschaftsinstitutionellen Umfeldes, ja ein Teil der „Wirtschaftskultur“ im Mandatsgebiet, bekannt vorkam. Aus diesen institutionellen Gege-

¹⁹ Hinzu kamen die ab April 1935 einsetzenden und bis 1939 andauernden „arabischen Unruhen“ als Reaktion auf die wachsende jüdische Einwanderung. Die britische Mandatsbehörde reagierte, indem sie die Zuteilung der Zertifikate stark einschränkte. Nur die Einwanderung von „Kapitalistenzertifikaten“ blieb bis zum Kriegseintritt Englands beinahe unbeschränkt.

²⁰ Hagit Lavsky nennt Arthur Hantke als Leiter der *Palestine Land Development Company*, Arthur Ruppin als Leiter der Abteilung für Siedlungsarbeit, Richard Kaufmann in der Gesellschaft für die Landentwicklung und Julius Berger im Jüdischen Nationalfonds (Lavsky 2005, S. 74). Siehe auch Bloom (2011).

benheiten heraus wuchsen sicherlich z.T. die oft zelebrierten Erfolgsgeschichten und Existenzgründungen der Jeckes in allen Bereichen der Wirtschaft.²¹ Das Masternarrativ über den heroischen Einwanderer-Entrepreneur, der das „Gelobte Land“ missionarisch bewirtschaftet, muss also mit Blick auf diesen komplexen migrationswirtschaftlichen Kontext nuanciert werden. Pioniere, Entrepreneure und Visionäre hat es zwar gegeben, doch muss auch der Makro-Kontext mitbetrachtet werden, zumal die ökonomische Eingliederung der während der 1930er Jahre Neueingewanderten durch die kontrazyklische Konjunktur in Palästina während des Zweiten Weltkrieges erleichtert wurde. Nori Möding bemerkt:

Der Zweite Weltkrieg bedeutete den wirtschaftlichen Aufschwung, d.h. vorrangig berufliche Integration oder den Beginn beruflicher Integration, für die meisten der befragten Immigrierten, die sich schließlich in der israelischen Mittel- bis Oberklasse integrieren konnten. (Möding 1998, S. 528)

In einem gedächtnishistorischen Artikel über die „Unternehmer Israel Style“ behauptet Shlomo Erel nichts anderes:

Fest steht, dass die deutschsprachige Alija-Welle (1933-1940) zu einer Zeit ins Land kam, als die Wirtschaft Palästinas zum Aufbruch in die Moderne ansetzte. Die mitteleuropäischen Einwanderer konnten dank der Erfahrungen, die sie im fortschrittlichen Europa gesammelt hatten, diese Entwicklung beschleunigen. Das Bankwesen wurde erweitert und reorganisiert. Neue Industriezweige im Bereich der Pharmazentik, Glasherstellung, Molkereiproduktion, Konfektion, Metallwarenindustrie, des Hotelgewerbes und des Getreidesilo-Baus blühten auf. (Erel 1994, S. 380)

Die von Shlomo Erel aufgezählten Branchen – man könnte auch noch das Gesundheitswesen hinzunehmen (siehe Livnat 2012) – sind auch genau diejenigen, die in der Historiografie als die großen Erfolge des Unternehmungsgeistes der Jeckes gesehen werden.²²

²¹ Zu den wirtschaftlichen Spezifitäten der „deutschen Alija“ gehören auch die ökonomischen Transferoperationen, die unter dem „Ha'avara“ (Transfer-)Abkommen stattfanden. Dieses Kapitel gehört zu den komplexesten in der Geschichte der Beziehungen zwischen Zionisten und Nationalsozialisten. Siehe Israel-Korpus, Interview Anne Betten mit Elchanan (ehem. Erwin) Scheftelowitz, 27.4.1994, Jerusalem.

²² Weitere ökonomische Aspekte, die in der Literatur und in den Selbstzeugnissen wenig thematisiert werden, sind etwa die Rolle der „Wiedergutmachungsgelder“ für die Sicherung einzelner jeckischer Existenzen und die Entfaltung persönlicher Unternehmungsprojekte. Hierzu zählen auch die Renten, die einzelne Jeckes jeden Monat über Deutschland erhielten und über die kaum berichtet wird. Siehe Wassermann (2004).

4. Der jeckische Entrepreneur zwischen Identifikations- und Witzfigur

Ein Teil der „Jeckes-Witze“ drehen sich um die Figur des Entrepreneurs, der versuche, in einem Kontext von „Basar“-Mentalität Redlichkeit, Geschäftsethik und Fairness zu bewahren. Shlomo Erel erzählt diesbezüglich:

Die faire Einstellung im Berufsleben beschwor so manche Tragödie herauf. [...] Nur wenige der Neuankömmlinge vermochten sich mit der Basar-Mentalität anzufreunden, zunächst einen überhöhten Preis zu fordern, um dann den gewünschten niedrigeren wirklich zu erzielen. Der Konkurrent in der Straße gegenüber war stets preiswerter, da elastischer, und mehr als einer hat später dann das Café oder den Laden des Flüchtlings aus Deutschland aufgekauft. (Erel 2008)

Nachum Gross wiederum bringt dies auf eine kurze Formel: „Ein Einwanderer aus Deutschland mit Vermögen findet einen ansässigen Partner mit Erfahrung; nach einer Weile hat der Partner Vermögen und der Jecke Erfahrung“ (Gross 2005, S. 136, Endnote 4). Und Dov Ostro,²³ Besitzer einer Kaffeerösterei in Tel Aviv, behauptet über sich selbst:

Ich bin ein Jecke in jeder Beziehung. Ich bin mehr als pünktlich. [...] Bei mir ist ein Wort ein Wort. Meine Kunden sagen mir immer: „Man sieht, dass Du ein Jecke bist, beim Gewicht. Ein Kilo bei Dir ist immer ein Kilo plus zehn Gramm“. Und ich erkläre den Leuten dann, dass sie nicht für die zehn Gramm Tüte bezahlen brauchen.²⁴

Was bleibt also vom Bild des jeckischen Entrepreneurs? Sicherlich ein identitätsstiftendes narrativ geladenes Bild von Unternehmerinitiative und verhältnismäßigen Innovationen, das der gesamten Jeckes-Gruppe zugute kommt. Zweifellos kristallisieren sich historisches Jeckes-Bild und erinnerte Jeckes-Identität am Beispiel des erfolgreichen *männlichen* Groß-Entrepreneurs.

Doch mindestens genauso prägend waren in Wirklichkeit die Klein- und Mittelbetriebe, die Familienunternehmen (siehe Gross 2005) sowie die Frauen als innovative Wirtschaftsakteurinnen. Es muss hier betont werden, dass die Erfolgsgeschichten des „Sich-von-klein-auf-Hocharbeitens“, die im memoriellen Diskurs überwiegen, nicht spezifisch nur auf Männer zurückzuführen sind.²⁵ Was die meisten Studien über die erfolgreichen Entrepreneur-Jeckes

²³ Geb. 1921 als Hans Gideon Ostro in Bremen. Emigration 1933 nach Palästina. Kaffeerösterei in Tel Aviv in der Nähe des alten Busbahnhofs.

²⁴ Interview mit Dov Ostro in Greif/McPherson/Weinbaum (Hg.) (2000, S. 2f.).

²⁵ In seinem sehr kurzen Überblick über jeckische Entrepreneurie betont Nachum Gross, er wolle „besonders Initiativen von Frauen“ behandeln. Doch außer der Rolle der Frauen als „Zuverdienerinnen“ nennt er lediglich Frauen, die Pensionen eröffneten – allen voran Käthe Dan, deren kleines Hotel die Grundlage für die Dan Hotels Kette bilden sollte (Gross 2005, S. 133).

nicht thematisieren, ist die Tatsache, dass in vielen Fällen die Frauen „ihren Mann standen“ und mitunter schneller zum Familienunterhalt beizutragen imstande waren. Historiographisch lässt sich, so Christine Backhaus-Lautenschläger über den US-Fall, der Unterschied in der Wahrnehmung männlicher vs. weiblicher „Migrationsschicksale“ wie folgt erklären:

Die soziale Deklassierung der männlichen Intellektuellen oder der Angehörigen höherer Berufe wird generell als Problem registriert und ernst genommen. Demgegenüber schwingt in den die Frauen einbeziehenden Schilderungen die Erwartung mit, dass sie ihre eigene Deklassierung überwinden müssten; sie könnten (und müssten) als „Berufslose“ jede Art von Arbeit zur Subsistenzsicherung verrichten; ein anderes Verhalten wäre unakzeptabel. (Backhaus-Lautenschläger 1991, S. 134)

Die anfänglichen Überbrückungsjobs zahlreicher Frauen finanzierten manches berufliche Umorientierungsprojekt der Männer mit. Schließlich muss unterstrichen werden, dass die Geschlechtsverhältnisse am Arbeitsmarkt in den Pionierjahren Palästinas/Israels sich zugunsten der Männer entwickelten, die immer mehr in den besser bezahlten – und besser qualifizierten – Wirtschaftssektoren arbeiteten.²⁶

In Bezug auf die Überwindung sozialer Deklassierung ist die Geschichte der „Eier-Jeckes-Wirtschaft“ besonders bekannt. Es handelt sich um eine Erfolgsgeschichte, die zeigt, wie erfindungsreich und klug die gebildeten Akademiker aus Deutschland trotz allem waren. Besonders emphatisch erzählt diese Geschichte David Bar-Levi,²⁷ der sich selbst vom Eier-Jecke zum Kellner und schließlich zum Beamten im Finanzministerium hochgearbeitet hat:

In Kfar Schmarjahu, da sind diese so genannten Eier-Jeckes, nicht?²⁸ Kennen Sie schon die Geschichte? Also das waren alles Akademiker und Ärzte usw., die haben da Hühnerfarmen aufgemacht und haben die Eier vermarktet, unter anderem auch nach Jerusalem. Hier gab es also einen Vertreter, der eben die Eier verkauft hat hier an die Hotels, an die Restaurants, an die Cafés und an Private. Er hatte also Leute herumlaufen, die auch privat Eier verkauften und da sagte der zu mir: „Weißt du, wenn du das machen willst, das kannst du machen“. Sag ich: „Ja, mach ich. Wie macht man das? Ich hab im Leben noch nie was verkauft!“ – ich bin aus einer Familie, wo es keine Kaufleute gab. Durch die Generationen gab es keine Kaufleute –, da sag ich also: „Ja, mach ich. Wie macht man

Als Beispiel innerhalb des „Israel-Korpus“ kann Gertrud Towa Kedar (geb. 1901 als Trude Frisch in Nürnberg) genannt werden, die eine kleine Kuhwirtschaft und einen Laden selbst betrieb und ab und zu auch mal auf dem Schwarzmarkt verkaufte (Israel-Korpus, Interview Anne Betten mit Gertrud Towa Kedar, Nürnberg, 6.7.1991).

²⁶ Diese Tendenz unterstrich bereits eine Studie aus dem Jahre 1948: siehe Turnowsky-Pinner (1948). Siehe auch Lacoue-Labarthe (2002, S. 98ff.).

²⁷ Geb. 1912 als Heinz Levisohn in Essen. Emigration 1939.

²⁸ Bekannt ist eigentlich die Geschichte der Eier-Jeckes von Ramot Hashavim.

das?“ Da sagt er: „Du gehst auf den Markt, kaufst dir zwei Körbe und dann kommst du jeden morgen hier um halb acht zu mir in meinen Laden, dann füll ich dir die Körbe und dann gehst du los von Haus zu Haus, Treppe rauf, Treppe runter, klopfst an den Wohnungen und fragst sie, ob sie frische Eier haben wollen. Und dann legst du dir so langsam einen Kundenstamm zu. Das musst du natürlich morgens bezahlen, die zwei Körbe voll, die bezahlst du und dann verkaufst du die. Ich sage dir die Preise und was du übrig hast, das ist dein Verdienst.“ Also ich hab das getan, zwei Körbe gekauft, bin losgegangen in hier, Rechawia, durch diese schönen Treppen rauf, Treppen runter, und hab gesagt: „Ich verkauf hier frische Eier“ usw. Und auf diese Weise habe ich so langsam mir so einen Kundenstamm besorgt.

[...]

Nach einigen Monaten hab ich auch in einem kleinen Café in der Stadt Eier verkauft; die brauchten ja Frühstückseier. Die brauchten ja nicht so viel, die kauften nicht in Massen und da ging ich manchmal dann morgens frühstücken. Eines Tages sagte der zu mir: „Ach vielleicht wissen Sie jemand, der hier nachmittags arbeitet an der Kaffeemaschine?“ [...] Da hab ich mir im Moment dann überlegt, sag ich: „Ja, ich weiß jemand, mach ich!“ Sagt er: „Was? Sie wollen das machen?“ Sag ich: „Ja, [Eier verkaufen] mach ich morgens und das [an der Kaffeemaschine arbeiten] mach ich dann nachmittags.“ Also morgens bin ich losgegangen und hab bis mittags um eins, Treppe rauf, Treppe runter, diese Eier verkauft und nachmittags bin ich gerannt in die Stadt und hab dann in diesem kleinen Café hinter der Theke an der Kaffeemaschine ausgegeben usw. Daraus ergab sich, dass ich eines Tages den vollen Job [an der Kaffeemaschine] hatte morgens von sechs bis nachmittags um vier. [...] Und dann gab ich das Eiergeschäft auf und hab diesen Job übernommen. Das war 1940 rum. Ich hab nie mehr soviel Rühreier gegessen, wie zu der Zeit!²⁹

Besonders interessant an diesem Auszug ist – neben der besonders enthusiastischen, dialogischen und bildlichen Erzählweise des Sprechers – die Tatsache, dass die Geschichte hier eine doppelte Dimension aufweist: Einerseits rekurriert der Sprecher auf die gute alte Eierjeckes-Geschichte von Akademikern, die Hühnerfarmen betreiben. Somit spielt er auf einen bekannten Bezugsrahmen an, der die kollektive Jeckes-Identität der pionierhaften Entrepreneure aufgreift.³⁰ Andererseits erzählt David Bar-Levi aber auch hier seine ganz persönliche Geschichte: die Geschichte von schlecht bezahlten Gelegenheitsjobs und von fragmentarischen Übergangstätigkeiten in einem sich wandelnden Wirtschaftsumfeld, wo man nur knapp über die Runden kommt. Von linearer erfolg- und glorreicher Entrepreneurgeschichte ist hier keine Spur. Genau diesen Aspekt des beruflichen Zick-Zack-Kurses nach der Einwanderung bei allgemeiner Mittellosigkeit beschreibt auch Moshe Cederbaum im Interview:

²⁹ Israel-Korpus, Interview Anne Betten mit David Bar-Levi, Jerusalem, 16.4.1991.

³⁰ Eine andere ebenso bekannte Geschichte ist die Erfindung des Sahne-Eises durch Jeckes.

Also die Situation war ziemlich schwierig, und gerade die Juden aus Deutschland nahmen damals alle möglichen Berufe an, verkauften Eier von Haus zu Haus, trugen Milch aus, wuschen Wäsche, gingen als Reinigungsarbeiter in die Häuser. Wir hatten damals gar keine Scham, waren uns gar nicht unbequem oder, sagen wir, das lag vielleicht daran, dass wir alle ungefähr auf dem gleichen Standard lebten, während heute die Differenzen viel ausgeprägter sind. Und das Gucken in den Topf des Nächsten, des Nachbarn ist heute viel ärger als damals.³¹

5. Schluss: ein *Economic Turn* in der (deutsch-)jüdischen Geschichte?

Wie der Artikel gezeigt hat, ist die Jeckes-Historiographie in vielerlei Hinsicht undistanziert gegenüber dem Mythos des (männlich konnotierten) pionierhaften Entrepreneurs.³² Dabei muss festgestellt werden, dass vor allem die Situation der sozialen Deklassierung dominierte.³³ Im Vergleich zu vielen sozial-beruflichen Positionen (u.a. der älteren Jeckes) *vor* der Auswanderung – Freiberufler, Akademiker, Juristen, Mediziner ... – war die wirtschaftliche Existenz nach der Emigration bestenfalls frustrierend. Die retrospektiven Narrative von individuellem Wirtschaftserfolg, wo sich Pioniergeist und Entrepreneurqualitäten inmitten eines politisch und wirtschaftlich feindlichen Umfeldes durchsetzen, dienen also – so meine These – zur kollektiven (Wieder-)Erlangung eines jeckischen Stolzes. Somit ist die Entrepreneur-Figur ein Knotenpunkt zwischen individueller und kollektiver Erinnerung, zwischen zionistischem Masternarrativ und kritischem Familiengedächtnis, zwischen bildungsbürgerlicher Tradition und orientalischer „Basar“-Mentalität.

Der vorliegende Artikel stellt auch einen Versuch dar, einen „Economic Turn“ in die Jeckes-Historiographie einzuführen. Denn es ist nicht leicht, jüdische Wirtschaftsgeschichte zu schreiben, ohne die Geister von Shylock, Karl Marx oder Werner Sombart wachzurufen. Gideon Reuveni bemerkt hierzu:

[T]he general image of the Jews is overloaded with tropes and motifs taken from the sphere of economics. Yet despite the centrality of economics to Jewish life and to the image of Jews and Judaism in modern times, Jewish historiography has generally tended to highlight religious, cultural, and political aspects of the Jewish past more intensively than its economic features. (Reuveni 2010, S. 1)

³¹ Israel-Korpus, Interview Anne Betten mit Moshe Cederbaum, Tel Aviv, 25.04.1991.

³² Dies hängt sicher auch damit zusammen, dass, so Yoav Gelber, „die Schreibung der Wirtschaftsgeschichte des zionistischen Unternehmens [...] aus der Feder von Wirtschaftsfachleuten, nicht von Historikern“ (Gelber 2000, S. 22) stammte.

³³ Zur „Deklassierung“ siehe Bourdieu (1978).

Die letzte Frage, die sich stellt, wäre also: Gibt es einen jeckischen Entrepreneur-Geist, oder um es frei nach Max Weber zu formulieren, so etwas wie eine „jeckische Ethik“ und einen „Geist des Unternehmertums“? Die These des „geschäftlichen Geists“ der Juden ist nämlich eine alte (und problematische) These, die bereits Werner Sombart in Anlehnung an Max Webers *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (1904-05) systematisierte. Sombart veröffentlichte 1911 *Die Juden und das Wirtschaftsleben* und wollte hiermit seinen eigenen Beitrag zu der durch das Webersche Werk ausgelösten „Kapitalismusdebatte“ (Berg (Hg.) 2011) leisten. Alle Eigenschaften, die Max Weber im Protestantismus und Puritanismus verankert sah, wurden laut Werner Sombart noch intensiver von Juden praktiziert: Der Jude sei also der wahre „Homo Economicus“. ³⁴ Die Folge von diesen äußerst problematischen Thesen ist, so Jonathan Karp, dass „there has never been a systematic and programmatic effort to construct a subfield of economic scholarship within Jewish studies“ (Karp 2009, S. 8). Dabei ist die Wirtschaft ein wichtiger Aspekt der Kultur: Deshalb appellieren die immer mehr kulturwissenschaftlich orientierten Jüdischen Studien an einen „Economic Turn“. Im Hinblick auf die Jeckes würde dies folgendes bedeuten: Mehr als die individuellen Pionier-Entrepreneure müsste der historische Wandel unterstrichen werden, der aufgrund der Masseneinwanderung europäischer Juden – nicht nur der Jeckes aus Deutschland und Österreich – die Konsumkultur in Palästina/Israel vollkommen veränderte. Entgegen jeglichen Pioniergeistes wollten diese Migranten ihre mitteleuropäischen Konsumgewohnheiten wiederfinden und trugen zur allmählichen „Modernisierung“ der Konsumkultur in Palästina/Israel bei. Zum modernen Konsum gehörten Geschäfte (statt Schuk-Ständen), dekorierte Schaufenster, Cafés im Wiener Stil sowie Hotels und Restaurants. Der Jecke Chaim Stubezki erinnert sich an die Tel Aviver Allenby-Straße, die er bei seiner Ankunft vorfand:

Die Schaufenster waren so staubig, dass ich nie wusste: Ist das nun ein Friseur oder ein Lebensmittelgeschäft? Auch dass man in Palästina schon zum Frühstück Salate aß, daran mussten wir uns gewöhnen. Die deutsche Einwanderung hat eine gewisse Ordnung in das Vor-Israel gebracht: Plötzlich wurden Wohnungen mit Verträgen vermietet (und nicht per Handschlag), der Fisch wurde in Plastiktüten gereicht (und nicht mehr in Zeitungspapier), und wenn man einen Handwerker bestellte und man Glück hatte, dass es ein Flüchtling aus Deutschland war, dann kam er pünktlich auf die Minute! (Schmitz 2005)

³⁴ Im Laufe des Industrialisierungsprozesses seien, so Derek Penslar (2001, S. 38), der ökonomische Status der Juden und ihre Identifikation mit bestimmten Wirtschaftssektoren neue Stützen einer sonst schwankenden, immer säkularisierteren modernen jüdischen Identität geworden.

Weniger als die einzelnen Entrepreneur-Schicksale müssen also die bildungsbürgerlichen Konsumgewohnheiten im Kontext einer gefühlten Deklassierung ins Blickfeld geraten.

Literatur

- Backhaus-Lautenschläger, Christine (1991): ... Und standen ihre Frau. Das Schicksal deutschsprachiger Emigrantinnen in den USA nach 1933. Pfaffenweiler.
- Benz, Wolfgang Benz (Hg.) (1996): Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft. München.
- Berg, Nicolas (Hg.) (2011): Kapitalismusdebatten um 1900. Über antisemitisierende Semantiken des Jüdischen. Leipzig.
- Bloom, Etan (2011): Arthur Ruppin and the Production of Pre-Israeli Culture. Leiden/ Brill.
- Bourdieu, Pierre (1978): Classement, reclassement, déclassement. In: Actes de la recherche en sciences sociales 24, S. 2-22.
- Diner, Dan (2003): Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten. München.
- Erel, Shlomo (1994): Unternehmer Israel Style. In: Erel, Shlomo (Hg.): Kaleidoskop Israel. Deutschsprachige Einwanderer in Israel erzählen (aus Briefen, Tagebüchern, Aufzeichnungen und Gedichten). Klagenfurt, S. 379-392.
- Erel, Shlomo (2008): Deutsche Juden: Die 'Jeckes' im israelischen Humor. In: haGalil, 20.3.2008, www.hagalil.com/israel/deutschland/witz.htm (Stand 8.11.2012).
- Gebhardt, Miriam (1999): Das Familiengedächtnis. Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum 1890 bis 1932. Stuttgart.
- Gelber, Yoav (2000): Die erste Generation – Der Beginn der Geschichtsschreibung des Zionismus. In: Schäfer, Barbara (Hg.): Historikerstreit in Israel. Die „neuen“ Historiker zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Frankfurt a.M., S. 15-44.
- Godelier, Eric (2010): Myths of the Entrepreneurial Elite. In: Historical Reflections / Réflexions historiques 36-3, S. 75-93.
- Greif, Gideon/McPherson, Colin/Weinbaum, Laurence (Hg.) (2000): Die Jeckes. Deutsche Juden aus Israel erzählen. Köln/Weimar/Wien.
- Gross, Nachum (2005): Entrepreneure: Einwanderer aus Mitteleuropa in der Wirtschaft Palästinas. In: Zimmermann, Moshe/Hotam, Yotam (Hg.): Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost. Frankfurt a.M., S. 132-136.
- Karp, Jonathan (2009): An 'Economic Turn' in Jewish Studies. In: AJS Perspectives. The Magazine of the Association for Jewish Studies (Herbst 2009), S. 8-11.
- Kreppel, Klaus (Hg.) (2002): Israels fleißige Jeckes. Zwölf Unternehmerportraits deutschsprachiger Juden aus Nahariya. Bielefeld.
- Lacoue-Labarthe, Isabelle (2002): Femmes, féminisme, sionisme dans la communauté juive de Palestine avant 1948. Paris.

- Lavsky, Hagit (2005): Die Besonderheit des deutschen Zionismus. In: Zimmermann, Moshe/Hotam, Yotam (Hg.): *Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost*. Frankfurt a.M., S. 72-76.
- Livnat, Andrea (2012): 'Eure Vorstellungen entsprechen nicht der hiesigen Wirklichkeit'. Der Anteil deutschsprachiger Juden am Aufbau des Gesundheitswesens in Erez Israel. In: Tobias, Jim G./Schlichting, Nicola (Hg.): *Nurinst. Beiträge zur deutschen und jüdischen Geschichte. Schwerpunktthema: Gesundheit, medizinische Versorgung, Rehabilitation*. (= Jahrbuch des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts 6). Nürnberg, S. 109-124.
- March, James/Weil, Thierry (2003): *Le leadership dans les organisations*. Paris.
- Möding, Nori (1998): Immigration nach Palästina – Befunde der 'Oral History' aus den 1980ern und 1990ern. In: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 27, S. 528.
- Penslar, Derek J. (2001): *Shylock's Children. Economics and Jewish Identity in Modern Europe*. Berkeley.
- Reuveni, Gideon (2010): Prolegomena to an 'Economic Turn' in Jewish History. In: Reuveni, Gideon/Wobick-Segev, Sarah (Hg.): *The Economy in Jewish History. New Perspectives on the Interrelationship between Ethnicity and Economic Life*, Vorw. v. D. Penslar. New York/Oxford, S. 1-20.
- Schmitz, Thorsten (2005): Vierzig Jahre deutsch-israelische Beziehungen: Die Jeckes als Seismografen. In: *Süddeutsche Zeitung* 12.4.2005.
- Simmons, Debbie (Hg.) (2005): *The Tefen Model. Industrial Development for Industrial Independence*. Tefen.
- Turnowsky-Pinner, Margarete (1948): *Jewish Women of Palestine in Trades and Professions* (Veröffentlichungen der WIZO). o.O., S. 12-34.
- Wassermann, Henry (2004): Empathie und Beschönigung. Zu einem Buch von Joachim Schlör über die Jeckes. In: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 14.2, S. 579-583.
- Zalc, Claire (2008): *Précarité et déclassement : les étrangers dans les secousses de la crise*. In: Blévis, Laure et al. (Hg.): *1931 : les étrangers au temps de l'exposition coloniale*. Paris, S. 68-71.